

DER FALL WALLENSTEIN(s)

Geschichte—Elend der Menschheit in seiner Wiederkehr

Rudolf Plott

Teil I

Der Geist ist nicht zu fassen wie ein anderer.
Wie er sein Schicksal an die Sterne knüpft,
So gleicht er ihnen auch in wunderbarer,
Geheimer, ewig unbegriffner Bahn.

(F. Schiller, Die Piccolomini)

In der Tat grenzt - man kann das für gewiß annehmen - seine angeborene Schlaueit und Verschlagenheit an das Unglaubliche. Unter der rauhen Schale seiner schroffen Manieren, die in der Regel mehr gekünstelt als natürlich sind, verhüllt und verbirgt er die Entwürfe und Intentionen seines Geistes. ... Außer Gott dringt niemand auf den Grund seines Herzens, wenn nicht durch Conjunction und Ahnen nach lange gepflegtem Umgange...

(zit. nach: Golo Mann, "Wallenstein")

Alfred Döblin hat in seinem Roman "Wallenstein" nicht weniger als Friedrich Schiller in seinem "dramatischen Gedicht" das Bild der Persönlichkeit dieses Mannes, Feldherrn und Politikers in eine Rolle umgedichtet und er hat es ebenso absichtlich getan wie der Dramatiker - für seine Zwecke.

Wenn man dann noch das Bild, das Schiller in der "Geschichte des Dreißigjährigen Krieges" von Wallenstein zeichnet mit dem von Golo Mann in seinem historischen Roman "Wallenstein"¹ vergleicht, bekommt man Zweifel, ob ein geschichtlich "wahrhaftiges" Bild von dem "Emporkömmling aus Böhmen" gezeichnet werden kann - trotz der vielen Bücher und Schriften, die über ihn verfaßt wurden², nicht nur, weil seine Zeit für uns weit zurückliegt, sondern weil es schon seine Zeit gewesen ist, die ihn "geschaffen" hat, nicht nur als den, der er gewesen ist, sondern als den, den sie in ihm sehen wollte.

Das, was Leopold von Ranke in seinem Begriff von Geschichte und Geschichtsschreibung fordert, ist gerade bei Menschen wie Wallenstein wohl nicht genug: "nackte Wahrheit ohne vielen Schmuck, gründliche Erforschung des Einzelnen, das übrige Gott befohlen," denn nur im Märchen gehen Kaiser ohne Kleider. Und L. von Ranke selbst hat sein Werk auch anders verstanden, wenn er ebenso betont, daß die historische Wahrheit nicht allein die Wahrheit der Tatsachen ist. Auch er weiß, daß "die Momente, die den Fortgang der Welthistorie bedingen, ... ein göttliches Geheimnis" sind. Und daß der Wert des Menschen auf seiner Selbstbestimmung und Tätigkeit beruht.

Vielleicht sind gerade deshalb die genannten Darstellungen Wallensteins so lesbar, weil sie nicht nur Fakten und Daten bringen, sondern "Geschichte" erzählen. Hier die Geschichte

1 Golo Mann, "Wallenstein", S. Fischer Verlag, Frankfurt 1971
2 Hellmut Diwald, "Wallenstein", Bechtle Verlag, München 1969

des Herzogs von Friedland, der nicht weniger als andere Personen trotz aller Quellennachweise Geheimnis bleibt, das sich nur interpretieren, aber nicht objektiv darstellen läßt.

Daß Friedrich Schiller in seiner "Geschichte des Dreißigjährigen Krieges" recht unwissenschaftlich über den Krieg und die in ihn verwickelten Personen schreibt, ist eine Tatsache. J. Janssen führt in einem Aufsatz über "Schiller als Historiker" ¹ die Gründe dafür an. Er schreibt u.a.:

Der große Dichter verfaßte seine Geschichtsprosa höchst eilfertig, ohne historische Anlage und Neigung, bloß um Honorar zu gewinnen für seinen Lebensunterhalt; sie war ihm eine Spekulation, mit der er so leicht als möglich ans Ziel zu kommen trachtete. 'Die Geschichte', sagt er selber, 'ist nur eine Magazin für meine Phantasie'. Die strenge historische Wahrheit war ihm eine leicht übersehene Nebensache; er raffte bloß Material zusammen, um es in seine nach dem Vorbild der Franzosen hergestellten Kunstmodelle zu gießen und Personen und Dinge so zu gestalten, wie es ihm gefiel und wie er glaubte, daß es nach dem Geschmack des Lesepublikums sein werde. ... Zum Glück war der Dichter in jeder Beziehung besser als der Historiker.

(p.767)

Zusammenfassend schreibt der Verfasser, daß der Dichter bei seinen poetischen Werken mit größter Gewissenhaftigkeit gearbeitet habe, daß er sich aber bei seinen historischen Studien mit einer raschen Aneignung des Materials begnügt und versucht habe, das hastig Gewonnene schnell für den Druck zu verwerten.

1 in: Historisch-Politische Blätter, Herder, Freiburg, 1863, II

Wir werden eine ähnliche Arbeitsweise bei A.Döblin finden, der ebenso über das gesammelte Material verfügte und es zu einem Epos umdichtete, in dem "keine leiseste Spur von Historizismus" zu finden ist, wie Leon Feuchtwanger in seiner Rezension zu "Wallenstein" schreibt. (Marb. Kat. p.157)

Als Erklärung für Schillers Interpretation des Dreißigjährigen Krieges meint J.Janssen, daß Schiller sich schon deshalb der schiefsten Ansichten nicht hat erwehren können, weil er den schrecklichen Krieg von vornherein falsch auffaßte, als einen Religionskrieg nämlich, in dem die "evangelische Freiheit" sich gegen die päpstlich-kaiserliche Unterdrückung habe verteidigen müssen. "Dänen, Schweden, und Franzosen im Verein mit den kalvinistischen Reichsrebelln hatten den Deutschen dies weisgemacht und die Deutschen glaubten es", schreibt er. Unter wenigen anderen sei es Leibniz gewesen, der eine deutsche Sicht vertreten habe. Auch Friedrich II. übernahm die Interpretation, die gegen das deutsche Kaisertum, dieses "Vermächtnis des despotischen Rom", zum Ruhme der französischen Politik ausgemalt, vorgetragen wurde. Daß diese Ansicht so zäh festgehalten wurde, erklärt der Verfasser damit, daß sie dem Zeitalter der philosophischen Aufklärung zusagte, "in welchem man die positiven Religionen schwarz und immer schwärzer malte. Dadurch erschienen die Errungenschaften der Aufklärung in desto strahlenderem Licht. Die gerühmte To-

leranz des Zeitalters der Vernunft stand erst in voller Glorie da, wenn man die verachteten und verspotteten Jahrhunderte des Kirchenglaubens als Jahrhunderte eines blutigen Fanatismus brandmarkte," schreibt J.Janssen in seiner Studie.(ibid.p.768)

Soviel über die Kritik an Schillers Darstellung des Dreißigjährigen Krieges. Seine Trilogie "Wallenstein" hat A. Döb-
lin auf seine Art kritisiert. Er schreibt in "Der Deutsche Mas-
kenball":

Das Werk Schillers, das ich erneut las, ist ein starkes und gewaltsames Erzeugnis. Es hat als Dichtung reichlich schwache Stellen, die Pikkolominiszenen sind nicht gediehen, ganz wesentlich gehört zur Dichtung die Reihe der Thekla- und Maxszenen, die durch Epigonen diskreditierte Pathetik ihrer Jamben. Aber das Ganze kommt mit den schon jetzt feststehenden Tatsachen nicht zusammen. Dies Wesen, unter einem barbarisch-rohen Kausalitätsgesetz bei Schiller vegetierend, mit Sternenglauben und sonstigem Brimborium der Entnervung: was hat es schon mit dem hoch gefeierten Wallenstein, Soldatenheros, Länderschreck des Vorspiels, der Vorgeschichte gemein. Ein glatter Bruch. Was erst mit dem historischen. Ein Geschöpf wie dieser Albrecht Eusebius, Regierer des Hauses Friedland, ist dramatisch gar nicht darstellbar. Das hatte die Arme frei, den Sternenglauben zur Erleichterung seiner Geschäfte sehr bedenklicher und unbedenklicher Art. Die Herrschaften dieses Jahrhunderts standen zur Religion und Astrologie wie die Chinesen zu ihrer Göttergalerie; man hält sich an den, der etwas leistet; nimmt alles mit. Ein Held darf sich Fatalismus gestatten, wird aber nicht Türke werden. Gegen Schillers türkischen Wallenstein tritt im siebzehnten Jahrhundert ein Geschöpf auf, dessen Cha-

rakterbild in der Geschichte geschwankt hat, das selbst nie schwankte, immer wußte, wo sein Vorteil war, und wahrhaftig auch der deutsche fürstenfeindliche Vorteil, seine Kräfte gnadenlos, schlagartig an der günstigsten Stelle angreifen ließ. Die reflexartige Sicherheit seiner Natur, seine kalte Klarheit - sein Jähzorn, höhnisches Wesen, Habsucht und Noblesse. Das hat der barbarische Kausalitätsbegriff Schillers verschlingen müssen. Ceterum: dem Dramatiker liegt das Fatalistische, weil er sich als Fatum fühlt. Ihm ist alles klar, er bewegt seine Marionetten. Wenigstens eine bestimmte Art Dramatiker. Die zwingende Notwendigkeit ihrer eisernen Gesetze besteht aus eitel Quarkkäse.¹ (p.111f)

Welches Bild von Wallenstein A. Döblin selbst zeichnet, ist nach dieser Kritik an Schiller von umso größerem Interesse. Da er jedoch in seinem Roman den Akzent eher auf Ferdinand II. zu setzen scheint, wird ein zu strenger Vergleich nur beschränkt möglich sein.

Golo Mann belegt mit vielen Dokumenten jener Zeit die Aktionen des Krieges und seiner Führer, aber er vermeidet letzte Urteile. Er läßt die Gestalt Wallensteins in seiner schillernden Größe und Schwäche stehen, ohne sie in eine Kategorie pressen zu wollen. Was er z.B. über das zwie- und mehrlichtige Verhältnis Wallensteins zu den Jesuiten und zur Kirche schreibt, gilt auch für vieles andere in seinem Roman:

Warum Wallenstein sich in so ausgebreitete, dauernde Unkosten zugunsten der Geistlichkeit stürzte? Darauf werden eine klare Antwort jene zu geben wissen, die an eindeutige Motive,

eindeutige Überzeugungen, eindeutige Charaktere glauben. Nach ihnen muß man selbstisch oder von Nächstenliebe erwärmt sein; gläubig oder ungläubig, christlich oder unchristlich, katholisch oder unkatholisch; gut oder böse. Zu solch gradliniger Psychologie sind wir unentschlossen; zumal einem Menschen gegenüber, der nicht nur andere in die Falten seiner Seele nicht schauen ließ, sondern vor sich selber scheute; der ganz sich nach außen wandte, um in nie endender Tätigkeit das Glück zu finden, dessen sein Innerstes entbehrte. Warum sollte ein so Beschaffener die Mönchsorden und ihre Heilsveranstaltungen nicht zugleich geachtet und verachtet haben? Nicht Gott den Herrn zugleich gefürchtet, verhöhnt und gar nicht geglaubt haben? Zu seinen kirchlichen Gründungen nicht von den allverschiedensten Motiven bewegt worden sein; weil für die fürstliche Identität, die er suchte, es sich so gehörte; weil die Klöster Zentren humaner Bildung waren oder doch sein sollten, weil das Planen und Anordnen und Bauen ihm allemal Vergnügen machte, weil es, in diesem Fall, seiner Reputation diene und etwa auch seinem Seelenheil? ... Es gibt, relativ früh, Bemerkungen von ihm, aus denen hervorgeht, daß sein Respekt, nicht bloß für die weltlich-militärischen, auch für die spirituellen Kräfte des Papsttums beschränkt war: "Will der Papst etwas bei diesem Wesen thun, so gebe er Geld, und sein Volk samt seinen Indulgenzen behalte er zurück..." Wir haben Zeugnisse aus jeder Epoche seines politischen Lebens, die seinen Willen zum Frieden zwischen den Konfessionen beweisen; was nicht hinderte, daß er in Böhmen und im eigenen Land das Monopol einer einzigen vorgezogen hätte, wenn es ohne den Preis der Unordnung und ärgerlicher wirtschaftlicher Verluste zu haben war. Selbst wo solche Fol-

gen nicht drohten, war er geneigt, ein Auge zuzudrücken, wenn nämlich die kaiserliche Religionspolitik es ihm gestattete. (p.279)

Wie hier Wallensteins Haltung von Golo Mann als eine schillernde beschrieben wird, so verschwimmen auch die Grenzen zwischen den "wirklichen" Gründen des langen Krieges. A. Döblin hat wohl auch die Vieldeutigkeit des Geschehenen und Getanen gespürt, als er die Materialien über den Krieg und Wallenstein zusammentrug. Er hat diesen Krieg und Wallenstein, als einen, der ihn führte, in einem größeren Rahmen gezeichnet: als Sinnbild für alle Kriege und alle Führer von Kriegen, die zum Leid der Menschen und zur Verelendung der Welt führen.

Alfred Döblins "Wallenstein"

und wie es dazu kam

In der elsässischen Kleinstadt Saargmünd, im Kriegslärm des Jahres 1916 als Militärarzt umgeben vom Elend der Kriegskrankheiten, begann A. Döblin "Fakten" über die Zeit des Dreißigjährigen Krieges zu sammeln. Eine Zeitungsnotiz war die auslösende Kraft für die Themenwahl gewesen, nachdem er sich mit dem Mittelalter, der Zeit der Kreuzzüge, dem Untergang von Byzanz u.a. geschichtlichen Themen beschäftigt hatte.

Man fragt: wen kümmert der Dreißigjährige Krieg?

Ganz meine Meinung. Ich habe mich bisher auch nicht um ihn gekümmert. Ich erinnere mich dunkel aus der Schul-

zeit, vom Dreißigjährigen Krieg gehört zu haben, es war einige Zeit nach Luther, genaueres habe ich nicht behalten; er soll mit dem Westfälischen Frieden geendet haben; eine trostlose öde Sache mit vielen Schlachten, vielen Gegnern: ich wußte niemals, welche Gegner immer an einer Schlacht beteiligt waren. Im Jahre 1916 aber kam mir, als ich in Kissingen war, plötzlich angesichts einer Zeitungsnotiz - ich glaube der Anzeige eines Gustav-Adolf-Festspiels - das Bild: Gustav Adolf mit zahllosen Schiffen über die Ostsee setzend. Es wogte um mich, über das große grasgrüne Wasser kamen Schiffe; durch die Bäume sah ich sie aus Glas fahren, die Luft war Wasser. Dies bezwingende, völlig zusammenhanglose Bild verließ mich nicht. Es nötigte mich, trotz meiner Abneigung gegen das Wirrsal dieser Zeit, ... festzustellen, warum mich diese Vorstellung, diese blendende Vision von meerüberfahrenden Koggen und Korvetten, nicht verließ. Ich wollte dieses Wogen, das um mich ging, dieses unablässige Fahren, Sprache werden lassen....(Marb. Kat. p.148)

Diesen Eindruck, den das Bild auf A. Döblin machte, hat er in seinem Roman festgehalten: wo er die Landung Gustav Adolfs an der deutschen Küste schildert.

Aus der Straßburger, der er nach seiner Versetzung nach Hagenau im August 1917 näher kam, und der Heidelberger Universitätsbibliothek und aus der Münchener Staatsbibliothek ließ sich A. Döblin Bücher zum Thema schicken. "Mein Thema," schrieb er an Albert Ehrenstein am 9. Oktober 1916, "ein deutsches politisches steht mir klar vor Augen und differenziert sich." (Marb. Kat.p.150) Im "Epilog" erinnert er sich an diese Zeit der Vorstudien. Er schreibt:

Ich planschte in Fakten. Ich war verliebt, begeistert von diesen Fakten und Berichten. Am liebsten wollte ich sie roh verwenden. So wie die Dinge in der Geschichte vorkamen, waren sie echt und vollkommen.

Zwischen ihnen, als Anführer und Kommandeur der Fakten als Motor, stand der Tatenmensch, der Kulissenschieber der Historie: Wallenstein, Holz aus ihrem Holz, Eisen von ihrem Eisen, Granit von ihrem Granit, bestimmt nicht Fleisch von ihrem Fleisch, denn da gab es kein Fleisch. Und wenn ich diesen Mann sich selbst überlassen hätte, so wäre es eben ein dreißigjähriger Krieg geworden. Warum das aber spiegeln, und die Erinnerung daran heraufbeschwören, während der Donner von Verdun herüberschlug? Weder der Dreißigjährige Krieg noch der Donner von Verdun besagten etwas. (Epilog, p.442)

Worum es ihm in seinem Roman eigentlich gehen sollte, deutet er in den folgenden Zeilen an, wenn er schreibt, daß das Thema "Ferdinand der andere" sei, "der Kaiser (den ich zu machen hatte): Ihn setzte ich ins Gespräch mit den allmächtigen Fakten. Er antwortete auf den Donner. Ergebnis? Er gibt es auf. So sah ich die Dinge damals. Wie Wan-lun erlosch Ferdinand vor der Welt." (ibid. p.442 f)

Daß der Mensch vor der Wirklichkeit aufzugeben hat, das war A. Döblins Einsicht, ähnlich wie in seinem ersten großen Roman. "Den Menschen, sein Ich, sein Leiden sah ich wohl. Aber ich erbarmte mich seiner und meiner nicht." (Epilog, p.443) Dem Schicksal widerstehen ist Hybris, ist selbstmörderisch und bringt zu Fall. Ein immer wiederkehrendes Thema in seinem früheren Werk.

A. Döblin las die Akten und Berichte über den Krieg und über Wallenstein nicht, um Material für ein Buch zu sammeln. Es ging ihm nicht um Ideen. Die hatte er bereits. Er

"las" die Bücher und später zahllose andere, so - wie eine Flamme das Holz "liest". Es ist mir niemals ein "Faktum" zu Gesicht gekommen; wie ein Magnet tippte mein Gefühl über die Seiten und zog heraus, was zu ihm gehörte... Dumpf verschlossen wie ich damals war, hatte ich nicht das geringste Vermögen, zu lesen. Ich suchte Reize, Reize, mich zu erlösen. Ich suchte rang nach der Hebamme, die mich entbinden sollte, nach der Geburtshelferzange. Das waren die Akten, die Bücher. Sie waren nicht mein Stoff. Ja, ich muß folgendes feststellen: manches, was mir in den Büchern und Akten vor Augen kam, schien mir ohne weiteres geeignet - mein Eigentum zu sein. Man meint: ich hätte Glück, daß ich es fand, darauf stieß. Manchmal saß ich ganz verblüfft da und sagte mir: das ist ja schon alles da, so stimmt es ja, diese Ereignisse, dieser "historische" Zusammenhang. Bis ich einfach konstatierte: es ist schön, daß sich die Natur schon in meinen Gedankengängen bewegt hat; so brauche ich mich nicht zu bemühen. Ich hatte das Zentrum in mir, hier war die Peripherie, ich hatte nur nötig, die Radian zu ziehen: das Rad war fertig zum Laufen.

(Marb.Kat.p.152)

Von Anfang an also hatte A.Döblin eine eigene und eigenwillige Ansicht über die Zeit und die führenden Kräfte des dreißigjährigen Krieges. In einem Aufsatz stellt er sie folgendermaßen dar:

Die Firma Habsburg kam ins Gedränge, man wollte ihr Böhlen nehmen, und wir werden es getrost den Beschreibern der Handlungsvorgänge überlassen, mit all den Prokuristen

und Kommiss, sprich Feldherren und Politikern, fertig zu werden, die unsere armen Kinder sonderbarerweise noch heutzutage auswendig lernen müssen.

Aber die großen Geschäfte sollen ja nicht allein schuld an diesem Kriegsbündel gewesen sein. Ziehen wir die Stirne kraus, rollen wir unsere Zunge hohl, treiben wir den Kehlkopf vor, damit uns das große Wort gelingt: hier wurde Menschheitsgeschichte getrieben, in diesen Kriegen lösten sich religiöse Spannungen, schwere Erregungen kamen zur Entladung.

Es ist von den Akteuren dieser dreißig Jahre Ähnliches laut, gern und oft gesagt worden. Gustav Adolf war ein Hauptschreier, die Jesuiten blieben nicht weit zurück. Wir dürfen nicht daran zweifeln, daß es auch geglaubt wurde. ... Die Herren dieser Periode haben es sich so oft sagen lassen, von anderen, von ihren Hoftheologen, Beichtvätern, Diplomaten, von ihren Gegnern, bis sie es schließlich selbst sagten, unter Umständen sogar glaubten - was man so glauben nennt -, daß sie einen religiösen Krieg führten. Um ein paar Schlachten zu führen, ein Stückchen Land zu erobern, braucht man nun freilich keinen religiösen Aufwand, das macht jede robuste Räuberbande ohne Apparate ebensogut.

Einigen wir uns darauf: Raufboldigkeit, Händelsucht, Diebesbegierde, gemildert durch Phrasen und Wahnideen. Mit anderen Worten: das alte Lied. (Marb.Kat. p.148)

Die Gespräche, die A.Döblin die Fürsten und Räte in seinem Roman führen läßt, sind oft weder fromm noch religiös. Es geht darin mehr um Geld und Land und Ehre, für die man auch Gewalt und Grausamkeit zu üben bereit ist, solange diese die andere Seite treffen. Das gilt vor allem für den großen Gegenspieler

Ferdinands und Wallensteins, den Bayrischen Kurfürsten Maximilian.

Im Vorwort zur Übersetzung "Wallensteins" ins Tschechische schreibt A.Döblin zusammenfassend, daß es die sehr naheliegende Ähnlichkeit zwischen 1914/18 und damals gewesen sei, die ihn das Thema aufgreifen ließ, und daß er in Wallenstein selbst einen "böhmischen Renegaten, ganz und gar kein Schillerscher Held, - ein moderner Industriekapitän, ein wüster Inflationschwindler, ein Wirtschafts- und toller Weise auch, ein strategisches Genie..." gesehen hat. (Marb.Kat.pl55)

Die Grausamkeiten, das Barbarische des 17. Jahrhunderts wie er sie in seinem Roman schildert, sind darum beispielhaft und symbolisch für jede Kriegszeit, ja, für das Dasein des Menschen in der Welt überhaupt. Die Geschichte ist ein blindes Geschehen, das über die Menschen hinrollt, das nicht erklärt werden kann. "Der Lärm der früheren Jahrhunderte, die Verbrechen der Mächtigen, die Leiden der von ihnen Mißhandelten und Zertretenen - dieser ganze Augiasstall der Zeit, den man Geschichte nennt, wird von ihm in den Ereignissen von der Vertreibung des Winterkönigs aus Böhmen bis zur Ermordung Wallensteins und zum Tod Kaiser Ferdninars heraufbeschworen," schreibt A. Muschg in seinem Nachwort zum "Wallenstein". (p.745)

Leiden müssen die Massen des Volkes für etwas, das sie weder verstehen noch als ihre Geschichte sehen. Es kommt über sie in Form von drückenden Steuern, zerstörten Ernten, Pest und

Armut und Hunger und Quälereien durch die Söldner aller am Krieg beteiligten Gruppen.

DER KRIEG - die guten Gründe

Nicht so sehr die großen Schlachten wie die bei Leipzig oder Breitenfeld oder am Lech oder bei Lützen in denen sich die Heere abschlachten, sich das Blut der Söldner mischt und "das Leben der Leichen...stürmisch in die Heerführer übersteigt", sodaß ein Mann wie hier Gustav Adolf "im Sattel prustete, wie ein Hengst wieherte", sind das Grausamste am Krieg. Es sind die Leiden, denen die Menschen hilflos gegenüberstehen. A. Döblins Schilderung der Unschuldigen, die nur leiden an diesem Kriege, ohne zu handeln, die sind es, die die Sinnlosigkeit und Brutalität der Kriege anklagen, damals wie heute. "Von Deutschland ging der wahnsinnige Krieg aus... Nach 40 Jahren dürfen wir sagen, wir alle leiden an den Kriegen in der Welt. Aber Kriege verabscheuen ist nicht genug, wir müssen auch die Wurzeln des Unfriedens suchen", stand 40 Jahre nach dem zweiten Weltkrieg in einer Zeitung. Es war ein Krieg mit mehr Toten und größeren Zerstörungen und mehr Flüchtlingen als A. Döblin im Roman beschrieben hatte. Und es war ein Krieg, für den jemand wieder "Gründe" gefunden hatte.

Aber in diesem wie in jedem anderen Krieg geht es denen, die die Gründe dafür finden, nicht um die Menschen, die an ihm leiden, in ihm umkommen und so verkommen, daß sie selbst zu

Nachahmern des Tierischen werden, das um sie geschieht. Dem alten Thurn, einem der Führer der Neugläubigen aus Böhmen, bedeuten die Menschen nichts; ihm war nichts gewisser, als daß Böhmen in sehr naher Zeit sich glanzvoll wieder erheben würde über Habsburg. Es geht ihm um die verlorene Ehre; um ein Idol opfert er auch die Menschen. Die Namen lassen sich beliebig austauschen und die Ideologien, für die Thurn eintritt und für die er die aus Böhmen geflohenen, resignierten Menschen wiedergewinnen wollte, ebenso. Und die Menschen, die sich gewehrt hatten, daß irgendwer sein "Spiel" mit ihnen zu treiben versucht, lassen sich wieder "überzeugen" und sind bereit, die Waffen für "eine gute Sache" in die Hand zu nehmen. Ihre Bibel, die für sie Läuterung und Seelenreinigung war, für die sie gelitten, die sie dann vergessen hatten, wird als "verwandelt" wiederentdeckt in den Kisten, Truhen ... "wie unter einer eisernen Presse ... ist sie steinhart geworden", auferstanden, als "Rüstzeug Waffe Schwert" und macht sie selbst zu Soldaten.

Die Völker, über die die Soldateska rollt, leiden von Freund und Feind gleichermaßen. Die Abgesandten der mährischen und österreichischen Stände tragen die gleichen Klagen vor den Kaiser. Sie bitten "bei Gottes Barmherzigkeit mit gebogenen Knien und heißfließenden Tränen, der Kaiser möge ihr Schreien und Flehen erhören, den Brandschatzungen, Plünderungen, Straßenräubereien, Vergewaltigungen der Weiber Einhalt tun...man möge

Frieden...machen; sie müßten durch lauter Siege zugrunde gehen". (p.268) Aber sie erhalten nur die Gründe dargelegt für den Krieg. Die Rechtfertigung für alles Leid heißt: es käme auf die Monarchie in Deutschland an, auf nichts sonst. Die Jesuiten fügen dem noch einen anderen "frommen" Grund bei: der Herzog kümmere sich nicht um das irdische Jammern; die Menschheit habe ein übernatürliches Ziel: das Reich der Kirche müsse ausgedehnt werden über Heiden und Ketzer und "wohl dem, der den Arm und das Schwert dazu leihen kann" (p.262).

Die schönen Worte, die großen Ideologien, um derentwillen Kriege geführt werden, sind wie Binden über den faulenden Wunden, die diese Kriege schlagen und unter denen die Menschen leiden. Auch die, die diese Wunden schlagen.

Symbolisch ist die Seuche, die im Heer ausbricht und sich verbreitet und keinen Unterschied macht zwischen Soldat und Bauern, die Grausamkeit der Söldner, die "inder Wollust der Grausamkeit wie Wahnsinnige herumgingen". (p.95) und sogar den Leichen, die sie zu Haufen machen, die Beerdigung verweigern: "wer sich daran machte, dem wurde der madenwimmelnde Leichnam in die Stube gelegt".

Es sind aber nicht nur die blutrünstigen Scharen einer Seite, auch zum "Ruhme der Kirche" dürfe weder Gut noch Blut eine Rolle spielen, damit der Ketzer ausgerottet wird. Es werden fromme Zitate angeführt, die alles rechtfertigen sollen, was man für die gute Sache tun zu müssen glaubt:

In Sodom und Gomorrha hätten auch Menschen gelebt. Gott hätte kein Erbarmen gekannt, er, der Herr selber, habe Feuer und Schwefel über die Sündenstädte gegossen. ...
Bekehrung oder Vernichtung: es bleibe kein Drittes...(p.377)

raisoniert einer der streibaren Väter, gegen die sich Wallenstein in einen wachsenden Haß hineinsteigert.

Aus Pflicht gegenüber jemanden oder gegenüber einer Ideologie auch über Leichen zu gehen ist sicher für A.Döblin das Grundübel nicht nur dieses, sondern aller Kriege - und nicht nur der Kriege, sondern eines großen Teiles der menschlichen Geschichte.

Um die "Neugläubigen zur Umkehr" zu bringen ziehen Kommissionen durch Böhmen und in Trautenau werden unter ihrer Aufsicht Hetzjagden auf sie mit hungrigen Doggen als Schaustück veranstaltet. Die Städte werden unter Truppen aufgeteilt und ihrer Willkür überlassen. Da heißt es zu Königgrätz:

Und als dann noch Haufen Verzweifelter sich zusammenroteten, da doch alles verloren war, und rechts und links unter bestialischer Wildheit Feuer in Häuser und Scheunen warfen, auch in die eigenen, ihre abtrünnigen Brüder anfielen, konnten die um sie besorgten Jesuitenväter, schmerzvoll den Kopf schüttelnd, sich nur zurückziehen; hier war nicht mehr ihr Gebiet. Den Soldaten wurde freies Feld gegeben. Das Land hatte kein Korn auf den Äckern, da es kaum bestellt wurde; dafür setzten die Soldaten auf die Felder die blaugrünen Gesichter der Erwürgten, die purpurnen Stümpfe der Niedergemetzelten, deren Beine in die Luft ragten, Verweste. Den Haß stampften sie ein, wo sie ihn trafen, machten die Erde fett, aus der er gequollen war. An den Galgen dampften in der Hitze die Leiber der Gehängten. Der stinkende Wind warnte vor Rebellion zwischen Elbe und Moldau.(p.154)

So wird der Mensch getrieben zu unmenschlichem Tun am Menschen. Getrieben von etwas, dessen er nicht Herr werden kann. Ist es der Haß, der aus "der Erde gequollen" war? Sind es nur die Ideologien einiger Fanatiker? Auch das ist Geheimnis der Geschichte. Das Geheimnis des Bösen, das im Schein des Guten fähig ist, das göttliche Geheimnis in der Geschichte des Menschen zu übertönen.

So zeigt sich auch im "Wallenstein", daß diese Periode von A. Döblins Schaffen eine sehr düstere Sicht des menschlichen Daseins darstellt. Der Mensch ist dem Bösen, dem Leid, der Vergänglichkeit preisgegeben. Auch Sühne, wie Ferdinand sie auf sich nimmt, ist nicht erlösend. Die Welt des Menschen ist ohne Hoffnung, aus Verwesung und Tod sich zu erlösen.

(wird fortgesetzt)